

# Vom Sinai zu den Menschenrechten

CHRISTOPH UEHLINGER

Die folgenden Gedanken, aus der Perspektive eines Religionswissenschaftlers formuliert, der sich jahrzehntelang mit den Voraussetzungen, der Geschichte und der Gegenwart jüdischer Kultur und Religion vor allem in der Mittelmeerwelt und Eurasien befasst hat, beschränken sich auf jüdische Studien als Aufgabe für Wissenschaft und Universität. Wer denkt, letztere stünden per se für Universalität und Objektivität, irrt, ist Wissenschaft doch immer auch perspektivisch. Was sie als Wissenschaft auszeichnet, ist die (Selbst-) Verpflichtung zum Argument und die Bereitschaft, Widerspruch zu hören und kritisch zu prüfen. Mit dem grausamen Angriff der Hamas auf Israel vor drei Wochen hat sich der Kontext dieses Blicks radikal verändert. Was Jüdinnen und Juden wussten – dass ihre Existenz und ihre Identität, wie immer sie diese erleben und definieren, von der Existenz des Staates Israel nicht entkoppelt werden kann –, erleben sie heute auf bedrückende Weise zugespitzt.

Universitäten sind Teil der Gesellschaft und schulden ihr Rechenschaft. Ihre Organisation, ihre Prioritäten in Forschung und Lehre sind nie einfach gesetzt, sie werden durch ein komplexes Zusammenspiel der gleichsam intrinsischen Logiken von Wissenschaft mit gesellschaftlichen Erwartungen und kulturel-

ler Tradition geformt. Dass es an Universitäten «jüdische Studien» geben soll und kann, ist deshalb alles andere als selbstverständlich. Es braucht das Zusammenspiel vieler Faktoren und konvergierender Interessen, nicht zuletzt aber Menschen, die jüdische Studien wollen und sie ermöglichen.

Wissenschaft und Universität, ihre Organisation und die darin tätigen Menschen sind von den britischen Sozialwissenschaftlern Tony Becher und Paul Trowler als «academic tribes and territories» beschrieben worden. «Tribes» bezeichnet die Akteure, die unterschiedlich eng oder weit gefassten Diskursgemeinschaften, Teilmengen der viel beschworenen «scientific community». «Territories» steht für die Institutionen, Fakultäten, Disziplinen, Methoden und Forschungsfelder. Im Zeitalter der Inter- und Transdisziplinarität werden zahlreiche Forschungsfragen und -themen übergeifend und in neuen Konfigurationen erforscht.

## Mehrwert durch Kooperationen

Sind jüdische Studien ein solches Territorium? Wenn ja, wer bestimmt dessen Umfang und Grenzen? Gibt es eine oder verschiedene Topografien der zu erforschenden Gegenstände? In meiner eigenen Sicht der Dinge ist derzeit und bis auf Weiteres keine Universität der Schweiz in der Lage, jüdische Studien in ihrer ganzen Breite anzubieten – anders als in den USA oder Israel. Mehrere Universitä-

ten tragen mehr oder weniger substantiell dazu bei: zuallererst die Universität Basel mit ihrem Zentrum und zwei Professuren, dann die Universitäten Bern, Lausanne und Luzern mit je einer Professur, schliesslich die Universität Zürich mit der Sigi-Feigel-Gastprofessur. Kooperationen zwischen den Universitäten (etwa Zürich und Bern im Bereich «Antikes Judentum» oder Zürich und Basel während vieler Jahre mit der genannten Gastprofessur) schaffen einen Mehrwert dadurch, dass sie die lokalen Angebote um zusätzliche Dimensionen erweitern.

Wie ist es um die Tribalität bestellt? Muss, wer jüdische Studien erforschen und lehren will, jüdisch sein? Die vor wenigen Monaten um eine Professur an der Universität Luzern ausgetragene Kontroverse zeigt, wie problematisch eine konfessionelle Engführung sein kann: Die Bindung an die römisch-katholische Theologie (dann automatisch an die betreffende Kirche) schloss jüdische Bewerberinnen und Bewerber von vornherein aus. Im Umkehrschluss zu verlangen, dass Professorinnen und Professoren im Feld der jüdischen Studien grundsätzlich jüdisch sein müssen, hielte ich persönlich für ebenso falsch und diskriminierend. Wissenschaft kann sich nicht in der Pflege tribalischer Innenansichten erschöpfen; sie braucht die Sicht anderer, den Blick von mehr oder weniger «ausen» auf ihre Gegenstände. Entscheidend für anspruchsvolle Wissenschaft (kein Pleonasmus!) ist die kritisch-konstruktive Aus-ein-ander-Setzung.

## Plattform für das Öffentliche

In vielen Disziplinen, die nicht ausdrücklich das Label «jüdische Studien» tragen, wird zu jüdischer Geschichte, Literatur, Philosophie und Ethik, Musik, Theologie und vielem anderem geforscht, publiziert und gelehrt. Was Schweizer Universitäten, die sich grosse Zentren für jüdische Studien nicht leisten können oder wollen, zweifellos gut anstehen würde und was wohl mit überschaubarem Aufwand auch zu erreichen wäre, sind vermehrte Kooperationen über Fakultäts- und Fächergrenzen hinweg. Solche Kooperationen könnten interdisziplinäre Studiengänge für jüdische Studien auch dort ermöglichen, wo nur eine oder gar keine Professur mit dieser Denomination besteht.

«Jüdische Studien können einen wichtigen Beitrag dazu leisten, den Beitrag der jüdischen Tradition zu einem allgemeinen Ethos der Menschlichkeit zu erklären und zu erforschen.»



An den Schweizer Universitäten soll es Räume geben, in denen die Jüdischen Studien mit möglichst vielen Disziplinen interagieren und kooperieren können.

Wie kann die jüdische Gemeinschaft dazu beitragen, dass derartige interdisziplinäre Netzwerke entstehen oder nachhaltig gesichert werden können? Zuallererst dadurch, dass sie selbst Interesse an universitären Bildungsangeboten zeigt, diese nutzt und im Rahmen des Möglichen unterstützt. Dabei sollte sie selbst Jüdische Studien nicht als binnenjüdisches (tribales) Unternehmen verstehen, sondern als eine Plattform für das öffentliche, informierte und kritische Gespräch mit der Gesamtgesellschaft.

Die Ereignisse dieser Tage zeigen, wie sehr unsere Gesellschaft der aufgeklärten und verlässlichen Information bedarf, aber auch, wie schnell es – selbst an Universitäten – geschehen kann, dass Ideologien und wenig rationale Meinungen die Oberhand über Sachkenntnis, Argumentationsfähigkeit und eine Ethik unteilbarer Humanität gewinnen. Zum Abbau von Vorurteilen und Stereotypen beizutragen, die sich über Jahrhunderte im kulturellen Gedächtnis sedimentiert haben, ist eine nie abschliessend erledigte Aufgabe der Wissenschaft gerade dann, wenn Vorurteile, allen voran der Antisemitismus, global und regional immer wieder neu befeuert werden.

#### **Zwischen Dekonstruktion und Historisierung**

Eine der wichtigsten Aufgaben der Kultur- und Sozialwissenschaften besteht darin, Stereotype und Vorurteile nicht nur der anderen zu dekonstruieren, sondern auch die jeweils eigenen Vorannahmen und Überzeugungen

zu historisieren, sie als relative und relationale Partikularismen verstehen zu lernen und sie dann, wenn möglich, mit Blick auf einen Horizont universaler Humanität zu interpretieren. Es führt nachweislich ein Weg vom Sinai zu den Allgemeinen Menschenrechten. Dieser Weg beginnt jedoch nicht (oder nur in einer jüdischen Innensicht) am Sinai, und er führt nicht durch die jüdische Tradition allein zur Anerkennung eines allgemeinen Rechts auf Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit.

Jüdische Studien können einen wichtigen Beitrag dazu leisten, den Beitrag der jüdischen Tradition zu einem allgemeinen Ethos der Menschlichkeit zu erklären und zu erforschen. Sie können dies tun, indem sie die Geschichte(n) des Judentums (unterschiedlicher «Judentümer»), jüdischer Menschen und Gemeinschaften – meist Minderheiten – und jüdischer kultureller Beiträge zu einer Kultur allgemeiner Humanität erzählen, erklären und erforschen. Sie tun gut daran, den jüdischen Beitrag immer in seinen jeweiligen Kontexten darzustellen, Geschichten zu erzählen, die nicht ohne die anderen auskommen, sondern ihrer bedürfen, um vollständig zu sein.

So verstanden ist nicht nur zu wünschen, dass unsere Universitäten sich endlich oder weiterhin nachhaltig für Jüdische Studien engagieren. Ebenso brauchen umgekehrt die Jüdischen Studien die ganze Universität und den Austausch mit den anderen Disziplinen. In Universitäten, die dem Humanismus verpflichtet sind und bleiben wollen, sollten

Disziplinen und Forschungsfelder sich mit ihren partikulären Gegenständen (seien es das Judentum, der Islam oder andere Religionen, seien es Europa, der Nahe Osten oder die Gesellschaften der MENA-Region) nie schlechterdings identifizieren. Vielmehr sollten sie diese stets in ihrer Verflochtenheit mit den jeweils anderen erforschen. Insofern sollten Jüdische Studien und (zum Beispiel) die Islamwissenschaft prinzipiell auf interdisziplinäre Zusammenarbeit hin ausgelegt sein, auch wenn keines der beiden Felder sich darin erschöpfen kann.

Ich wünsche den Jüdischen Studien in der Schweiz Universitäten, die Räume dafür schaffen, sie mit möglichst vielen Disziplinen interagieren und kooperieren zu lassen. Als tribales Anliegen wären die Jüdischen Studien grundsätzlich missverstanden. Ihre Aufgabe und ihre Bedeutung betrifft uns alle, genauso wie ihre eigene Arbeit der kritischen Auseinandersetzung mit den Bezugs- und Nachbardisziplinen bedarf. Wie können wir an der Universität das Partikuläre erforschen und dabei die allgemeine Humanität im Blick haben? Möge das breite und vielfältige Feld der Jüdischen Studien der Forschung darüber dienen, welche Faktoren in einer Gesellschaft Nachbarschaft behindern oder gar verunmöglichen, vor allem aber, unter welchen Bedingungen Nachbarschaft gedeihen kann. ●

*Christoph Uehlinger ist Professor für Historische und vergleichende Religionswissenschaft, Universität Zürich.*



zentrum für  
**jüdische** tachles **studien**  
25 jahre

